

Kampf um die Zukunft hoch drei

Eine Alphafrau auf Pferden, ein echter Wiener in der Moschee, eine Skiläuferin im Rollstuhl – die drei 21-Jährigen sind die Gesichter des neuen Österreich. Dass die wirtschaftliche Zukunft unsicher ist, wissen sie. Sie studieren dennoch, was ihnen Spaß macht.



Margarete Endl

Mehmet Kocak schwankt noch. Zwischen seinem Wunsch nach einem sicheren Job und dem nach Selbstständigkeit. Krisenfest wäre das Bundesheer. Die Alternative: eine eigene Medienfirma gründen.

Julietta Rohrhofer hofft, irgendwann eine bezahlte Arbeit zu bekommen. Dafür muss sie wohl auswandern. Denn sie studiert Pferdewissenschaften, und Arbeit mit Pferden wird in Österreich maximal mit Kost und Logis entgolten.

Auch Claudia Lösch reizt das Risiko, finanziell und überhaupt. Sie studiert Politikwissenschaft und will Journalistin werden. Derzeit ist sie Skirennläuferin und gewann gerade zwei Goldene bei den Paralympischen Spielen in Vancouver.

Wie die Millennials ticken

Mehmet Kocak, Julietta Rohrhofer und Claudia Lösch sind 21 Jahre alt. Sie stehen exemplarisch für circa 100.000 weitere 21-Jährige, die in Österreich leben. Wie ticken diese jungen Erwachsenen, was wollen sie, wovon träumen sie? Soziologen bezeichnen sie als die Millennium-Generation. Die Definition variiert, aber meist sind damit die zwischen 1980 und 2000 Geborenen gemeint. Für die Jüngeren kursieren auch die Begriffe Net Generation und Digital Natives – das sind jene Kinder und Jugendlichen, die mit Computer und Handys aufgewachsen sind und die Zeit, in der es diese Dinge noch nicht gab, gar nicht erlebt haben.

Mit 21 ist man erwachsen, rechtlich gesehen. Doch oft noch von der Familie abhängig, finanziell betrachtet. Von den drei hier zu Wort kommenden 21-Jährigen wohnen zwei bei ihrer Familie, eine lebt unabhängig in der Stadt, in der sie studiert. Bildungsmäßig liegen sie über dem Durchschnitt ihrer Altersgenossen. Zwei studieren, einer beendet gerade eine HTL für Mediendesign.

„Otur, canım“, sagt Mehmet Kocak zum x-ten Mal zu seiner kleinen Schwester. „Setz dich, mein Schatz.“ Der breitschultrige Kerl mit dem durchtrainierten Körper bringt für die Vierjährige eine Engelsgeduld auf. Er hat sie zum Interview ins Café mitgenommen, weil sie sich zu Hause gelangweilt hatte. Wie wird sich seine Schwester in 30 Jahren sehen, wenn sie vielleicht verheiratet ist und Kinder hat? „Sicher als Österreicherin“, sagt Mehmet. „Sie ist hier geboren, sie hat nie in der Türkei gelebt.“

„Ich bin ein echter Wiener“

Ein Wendepunkt in seinem Leben war, als ihm eine Freundin sagte, warum sie ihn gern habe. Weil er so offen sei. Und weil er viele Fremdwörter benutze. Da wurde ihm bewusst, dass er wirklich hierher gehört. „Ich bin ein Teil dieser Gesellschaft“, erkannte er. „Ich bin doch nicht bloß ein Türke, ein Typ mit Migrationshintergrund.“

Sein Vater hat sich geärgert, als Mehmet als Bub alle möglichen Schulfreunde heimbrachte: den Thomas ebenso wie den Mohammed aus Afghanistan. Damals riet ihm der Vater, nur türkische Freunde zu haben. Weil er selber sich früher nur auf seine Landsleute stützen konnte, wenn er Hilfe benötigte. Doch für Mehmet sieht die Welt ganz anders aus. Er ist in der türkischen Community – in der Moschee, in die sein Vater geht – genauso daheim wie in der „österreichischen“ Kultur. „Ich bin ein echter Wiener.“

Probleme gibt es natürlich. „Das österreichische Schulsystem ist scheiße“, sagt Mehmet. Er ist in eine Volks- und Hauptschule mit hohem Ausländeranteil gegangen. Dort hat er zu wenig gelernt. Die Lehrerin meinte, seine Eltern sollten ihm doch bei den Hausaufgaben helfen. Doch seine Mutter spricht kein Deutsch, sein Vater nur so viel, wie er in seinem Job auf Baustellen braucht. Das ist meist ein Be-



Klug, selbstbewusst, flexibel – doch wenig Chancen auf ein gutes Gehalt. Julietta Rohrhofer hat Grund zum Schreien. Foto: Michael Adam

fehlsform-Deutsch: „Tu dies. Mach das.“

Mehmet's – die dritte – Migrantengeneration habe sich alles weitgehend selber beigebracht. Die Eltern würden ihre Kinder aber nach Kräften finanziell unterstützen und sie ermahnen, nur ja in die Schule zu gehen und keinen Blödsinn zu machen. „Ihr könnt mehr erreichen als wir“, schärfen türkische Eltern ihren Kindern ein. „Steckt eure Ziele so hoch, wie ihr könnt.“

Die Millennium-Generation in den Industrieländern in Europa und Nordamerika ist zunehmend multikulturell, bedingt durch die Migration. Die sei für Europa überlebensnotwendig, betonen Demografen und weitsichtige Industrielle immer wieder. Die Frage ist, wie viele Chancen den Einwanderern und ihren Kindern eingeräumt werden. Österreich baut selbst gegenüber hoch qualifizierten Einwanderern oft demütigende Hürden auf. Dis-